

Nr. 96. Bromberg, den 7. Dezember 1923.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955
von Hans Dominik.

(Nachdrucksrecht bei Ernst Keils Nachfolger [August Scherl] G. m. b. H., Leipzig.)

(9. Fortsetzung.) — Nachdruck verboten.)

Doktor Glossin saß im Gebäude der englischen Admiralität vor einem dickleibigen, verstaubten Aktenstück und wandte Blatt um Blatt.

Da lag auf vergilbtem Papier, von seiner eigenen Hand geschrieben, die kurze Mitteilung, durch die er damals die Aufmerksamkeit des englischen Distriktskommissars auf Gerhard Bursfeld lenkte. Das Briefchen hatte von dort den Weg zu den nebligen Ufern der Themse gefunden und hatte seine Wirkung getan. Die folgenden Schriftstücke sprachen davon.

Der Bericht eines anderen Distriktskommissars an den Oberkommissar, daß eine Bande räubernder Eingeborenen den Ingenieur Bursfeld entführt hätte. Mitteilungen über die Mobilmachung von Militär. Eine Expedition zur Befreiung des Entführten. Nebenher die Mitteilung, daß das Sommerhaus Bursfelds bei der Entführung in Flammen aufgegangen wäre. Ein Bericht, daß man den Wiedergefundenen an Bord des Kleinen Kreuzers „Alkyon" gebracht habe, daß seine Gattin und sein Kind nirgends aufzufinden seien. Bis dahin konnten die Berichte in jeder Zeitung stehen. Die englische Regierung spielte darin die Rolle des Befreiers, und nichts verriet, daß der Überfall bestellte Arbeit gewesen war. Dann wurden sie ernsthafter und waren nicht mehr für die Öffentlichkeit geeignet.

Die Überführung Bursfelds in den Tower. Seine erste Vernehmung über seine Erfindung. Seine Weigerung, irgend etwas zu sagen. Wiederholte Vernehmungen im Laufe der nächsten vier Wochen. Stets das gleiche negative Ergebnis.

Dann kam das letzte Schriftstück im Bündel. Die Mitteilung, daß man Gerhard Bursfeld in der fünften Woche seiner Gefangensetzung tot auf seinem Lager gefunden habe. Nach einem Gutachten des amtierenden Arztes am Herzschlag verschieden.

Dr. Glossin atmete auf. Die Last einer dreißigjährigen Vergangenheit fiel ihm vom Herzen. Gerhard Bursfeld war tot. Er war gestorben, ohne daß die englische Regierung etwas von seinem Geheimnis erfahren hatte. Dr. Glossin suchte in seiner Erinnerung das wenige zusammen, was er seinem Freunde damals entlockt hatte: Die Behauptung der theoretischen Möglichkeit, an einem Orte erzeugte Energie ohne materielle Verbindungen an einer beliebigen anderen Stelle zu konzentrieren. Ein kleiner Versuch, bei welchem eine fünfhundert Meter entfernte Dynamitpatrone explodierte, als Bursfeld mit einem kleinen Apparat ein paar Manöver ausführte. Die strikte Weigerung des Freundes, irgend etwas Weiteres zu sagen.

Die beiden Worte „Telenergetische Konzentration" hämmerten dem Doktor in den Schläfen. Gerhard Bursfeld hatte die Worte gebraucht. Er war einem Geheimnis auf der Spur gewesen, welches dem besitzenden Staate die Weltherrschaft sicherte. Jedes Sprengstofflager konnte man mit diesem Mittel aus der Ferne sprengen. Die Patrone im Flintenlauf des einzelnen Soldaten ebensogut explodieren lassen wie das Riesengeschoß in den großen Rohren der Flottengeschütze.

Ein großes, gelbes Kuvert bildete den Schluß des Aktenstückes. Es enthielt die wenigen Papiere, die man bei der Leiche des Inhaftierten gefunden hatte. Seinen Paß und ein kleines Notizbuch mit Bleistiftaufzeichnungen. Mit einem Schauer blickte Dr. Glossin auf die ihm so vertrauten Schriftzüge. Kurze Notizen über den damaligen Dienst in Mesopotamien. Abgerissene Worte über den Überfall und die Entführung. Dann die Tragödie im Tower. Das weiße Papier des Notizbuches war zu Ende, und Gerhard Bursfeld hatte die letzten Mitteilungen in deutscher Sprache zwischen die gedruckten Zeilen des Kalendariums gekritzelt. So waren sie wohl der Aufmerksamkeit seiner Wächter entgangen.

„Donnerstag, den 13. Mai. Sichere Nachricht, daß Rokaja und Silvester tot sind."

„Sonnabend, den 15. Mai. Sie versuchen, mir meine Erfindung durch Hypnose zu entreißen."

„Sonntag, den 16. Mai. Ich habe heute nacht im Schlaf gesprochen . . . Zeit, ein Ende zu machen. Ich entrinne ihnen doch. Eine Luftblase in eine Vene geblasen, ich bin frei. . . . Heute noch, bevor die Nacht kommt. Rokaja . . . Silvester . . . . ich sehe euch wieder."

Damit brachen die Mitteilungen ab.

Dr. Glossin überlegte. Sie hatten dem Gefangenen natürlich jedes gefährliche Stück abgenommen. Aber ein Mann wie Gerhard Bursfeld wußte immer noch hundert verschiedene Wege und Mittel zu finden, sich eine Vene anzuschlagen und Luft einzublasen. Der Herzschlag, den der Bericht als Todesursache angab, war dem Doktor Glossin vollkommen klar.

„Ich habe in der letzten Nacht gesprochen." Nur diese Worte bereiteten ihm Beklemmungen. Gerhard Bursfeld war schwer zu hypnotisieren. Es war anzunehmen, daß er den hypnotischen Einfluß gespürt . . . während des Schlafes empfunden, sich instinktiv zur Wehr gesetzt hatte und darüber erwacht war. So konnte es sein. Doktor Glossin suchte sich einzureden, daß es so gewesen sein müsse. Aber ein leiser Zweifel blieb übrig.

Lord Maitland trat in den Raum, um nach seinem Gast zu sehen.

„Haben Sie alles gefunden, was Sie suchten?"

„Ich ersah zu meinem Bedauern, daß meine damaligen Bemühungen, der britischen Regierung einen Dienst zu erweisen, vergeblich waren . . . . Leider. Die Welt hätte heute ein anderes Gesicht, wenn es gelungen wäre. Gerhard Bursfeld besaß das Mittel, die Welt aus den Angeln zu heben. Er hat es mit ins Grab genommen."

Dr. Glossin sprach die Worte langsam und beobachtete jeden Zug und jede Miene des Lords. Aber dessen Antlitz blieb völlig unverändert.

„Ich habe den alten Akt auch durchgesehen. Unsere Regierung hat sich damals viel Mühe um den Fall gemacht. Wie Sie sehen, ganz umsonst. Es hat oft solche Leute gegeben, die sich einbildeten, Gott weiß was erfunden zu haben. Sie hätten den armen Narren ruhig bei seinem Bahnbau sitzen lassen können. Jedenfalls bin ich erfreut, Ihnen in dieser Angelegenheit gefällig gewesen zu sein. Ich bitte Sie, über mich zu verfügen, wenn Sie weitere Wünsche haben."

Dr. Glossin dankte. Er wäre Seiner Lordschaft aufs äußerste verbunden und hätte keine weiteren Wünsche. Wenn Seine Lordschaft jemals einen Gegendienst . . .

Er überschwemmte Lord Maitland mit einer Flut von Höflichkeitsfloskeln. Sie gingen ihm von der Zunge, ohne daß er ihren Sinn überhaupt merkte. Dabei aber erteilte er seinem Gegenüber mit größter Anstrengung einen suggestiven Befehl.

„Wenn du etwas von der Erfindung weißt, so sage es." Er hütete sich mit Gewalt, dabei selbst an die Erfindung zu denken, denn er kannte die Gefahr, daß diese Gedanken auf sein Gegenüber mitwirkten und als dessen eigene reproduziert wurden.

Lord Maitland blieb ruhig. Er erwiderte die Höflichkeiten Amerikas mit denen Englands. Die Redensarten der einen Seite waren genau so belanglos wie die der anderen. Da wußte Dr. Glossin, daß Gerhard Bursfeld sein Geheimnis mit ins Grab genommen hatte.

*

Die Bedingung, an die Erik Truwor sein Versprechen geknüpft hatte, trieb Silvester zu fieberhafter Tätigkeit an. Er achtete kaum die Zeiteinteilung und arbeitete die Tage und die hellen Nächte, nur getrieben von dem einen Wunsch, den neuen Apparat fertig zu haben und dann zu holen und zu sich zu nehmen, was ihm das Teuerste war.

In rastloser Arbeit schaffte er, bis das letzte Stück gegossen, die letzte Schraube geschnitten war. Da ließ er den Drehstahl aus der Hand sinken und wandte sich zu Erik Truwor: „Wenn du wüßtest, in welcher Verzweiflung ich hier gestanden und gearbeitet habe, wenn du meine jetzige Freude verstündest. Doch du . . . du . . ."

„Du . . .? Du weißt nicht, was Liebe heißt, wolltest du sagen."

Silvester hörte den bitteren Unterton, der in den sarkastischen Worten lag.

„Du, Erik? Du, auch du . . ."

Silvester schwieg. Er sah die tiefen Falten, welche die Stirn Erik Truwors furchten. So hatte auch Erik Truwor, der gegen alle Anfälle des Lebens gefeit schien, ein Geheimnis, einen verborgenen Kummer.

„Verzeih, Erik, wenn ich ungewollt eine Wunde berührte, von der ich nicht wußte. Ich glaubte nicht, daß dein Stahlherz je Frauenliebe verspürte."

„Kein Mann wird mit stählernem Herzen geboren. Der es besitzt, hat es nach bitterer Enttäuschung und Entsagung erworben. Die Wunde ist verharscht . . ."

Wie mit sich selbst sprechend, fuhr er leise fort: „Ganz verharscht und geheilt seit dem vorgestrigen Morgen. Ohne Bewegung und ohne Bedauern kann ich heute von einer Zeit erzählen, wo ich der glücklichste Mensch auf Erden war . . . und dann der unglücklichste . . . Es war während meines Pariser Aufenthalts.

Die Verleumdung wagte sich an mein Ideal heran. Ich forderte den Verleumder und traf ihn tödlich. Dann ging ich zu meiner Verlobten. Ich forderte Aufklärung. Ihre Rechtfertigung ging an meinem Herzen vorbei. Ich gab ihr den Ring zurück. Ging fort von Paris, durchirrte die Welt.

Es hat vieler Jahre bedurft, bis ich die Ruhe wiederfand. Heute denke ich anders darüber. Wenn ich heute . . . Warum davon noch sprechen.

Heute gilt es Mannestat! Was mich heute bewegt, was mir Herz und Hirn erfüllt, schaltet jeden Gedanken an ein Weib aus.

Es gilt einen Wurf, der unsere Welt umgestalten soll . . . Wenn du wieder zurück bist, wenn dein Herz frei von der Sorge ist, will ich dir sagen, wozu das Schicksal uns bestimmt hat."

„Wenn ich zurück bin, Erik. Jetzt denke an dein Versprechen. Ich habe getan, was ich tun sollte."

Bevor Erik Truwor zu antworten vermochte, sprach Atma: „Es ist nicht gut, das Mädchen in der Hand der Gewalt zu lassen."

Atma saß zurückgelehnt. Seine Augen blickten weitgeöffnet in die Ferne. Die Pupillen zogen sich eng und immer enger zusammen. Seine Hände ruhten auf einem tibetanischen Rosenkranz.

„So sah er aus, als er mir riet . . . nein, befahl, nach Trenton zu gehen."

Erik Truwor flüsterte es Silvester zu. Nach einigen Minuten erschütterte ein tiefer Atemzug die Brust des Regungslosen. Seine Pupillen bekamen wieder ihre natürliche Weite. Er sprach: „Die feindliche Kraft ist am Werke. Glossin hat den dritten Ring. Er sinnt auf Böses. Wir müssen den Ring holen . . . und das Mädchen."

Erik Truwor widersprach. Was solle der Ring? Auf die Männer käme es an. Die wären zusammen!

„Welchen Auftrag gab dir Tatschu?"

Atma stellte die Frage tibetanisch, und Erik Truwor antwortete in der gleichen Sprache: „Er sagte: Suchet den dritten Ring!"

„Das sagte er? Also müssen wir ihn suchen. Die Wege des Lebens sind tausendfach verflochten. Was dir Nebensache erscheint, wird zur Hauptsache, wenn das Rad sich dreht. Erst den Ring! Dann das Mädchen und dann . . . alles andere. So ist es bestimmt. So wird es geschehen." Atma hatte es leise und monoton, noch unter der Einwirkung des kataleptischen Zustandes gesprochen. Aber ein zwingender Wille ging von den Worten aus. Unter dem Zwange gab Erik Truwor seine Einwilligung.

„So sei es denn. Ihr beide mögt gehen, den Ring und das Mädchen holen. Ich bleibe hier und baue den Strahler. Brecht morgen mit dem frühesten auf. Tut, was ihr tun müßt . . ."

„Noch diese Nacht. In einer Stunde. Eile tut not."

Soma Atma sagte es. Der Inder, der lange Tage und Wochen untätig verbringen konnte, der Stunden hindurch, in die Betrachtungen seiner Lehre versenkt, wie eine Bildsäule saß, während Erik Truwor und Silvester mit Anspannung aller Kräfte arbeiteten, der sonst so tatenlose Inder war jetzt ganz Willen und Tat.

„In einer Stunde brechen wir auf. Die Maschinen sind nachzusehen. Das Schiff muß hierhergebracht werden. Den kleinsten Strahler müssen wir mitnehmen. Wir könnten ihn brauchen."

Atma befahl, und die Freunde gehorchten seiner Weisung.

In einer Stunde läßt sich viel tun. Was Menschenkraft zu tun vermag, geschah in dieser Zeit. Das Flugschiff lag auf der Wiese vor dem Truworhaus. Die letzten Vorbereitungen wurden getroffen. Dann ein kurzer Händedruck, und ein silberner Stern schoß in die Wolken.

Die hohe Gestalt Erik Truwors blieb allein auf dem Feld zurück. Die Strahlen der Mitternachtsonne umströmten ihn. Er stand und sah, wie die Sonne vom tiefsten Stand ihres Bogens in Mitternacht sich hob und stieg.

Langsam schritt er seinem Hause zu und überdachte die alte Weissagung. Sie verhieß Gewaltiges. Sie gab ihm, der oft willens gewesen, das Leben wie ein unbequemes Gewand abzutun, wieder Daseinszweck.

Er trat in das Haus und ging in die Bibliothek. Den alten Schweinslederfolianten ergriff er, der dort abseits von den anderen Büchern in einer Truhe lag.

Die Geschichte seines Geschlechtes. Auf vergilbtem Pergament die handschriftlichen Aufzeichnungen seiner Ahnen und Urahnen. Zurückgehend bis in das zehnte Jahrhundert. Jede große europäische Bibliothek hätte diesen Folianten mit Gold aufgewogen. Er schlug die alte so oft gelesene Stelle auf. In diesem Teile war der Foliant lateinisch geschrieben. Ein schwerfälliges, frühmittelalterliches Latein. Der Schreiber brauchte lateinische Worte, aber altnordischen Satzbau. Er schilderte die Ereignisse, die sich zweihundert Jahre früher, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, begeben hatten.

„Da schickten die Slawen von Sonnenaufgang eine Gesandtschaft zum Stamme Ruriks. Die sprach: Sendet uns Männer, die uns beherrschen, denn wir können uns nicht selbst regieren. Keiner will dem anderen gehorchen. Zwietracht verheert das Land . . ."

Ein Truwor war damals nach Rußland gegangen. Männer aus Nordland hatten das zwieträchtige Slawenvolk regiert und geeint. Vor tausend Jahren. Die Weltgeschichte wiederholt sich nicht wörtlich. Aber sie wiederholt sehr oft ein altes Thema mit freien Variationen.

Die Eintragungen in diesem Buche gingen bis in die Gegenwart. Als letzte Bemerkung stand dort, von Eriks Hand geschrieben, der Tod Olaf Truwors eingezeichnet. Seitdem stand das Geschlecht der Truwor auf zwei Augen. Auf den beiden Eriks, die jetzt suchend in die helle Nacht blickten, als wollten sie kommende Jahre durchspähen.

Je länger sich Erik Truwor in die Erfindung Silvesters vertiefte, desto gewaltiger erschien ihm die Macht, die sie gewährte. Immer wieder suchte er mit nüchternen Gründen gegen das überwältigende der Idee anzukämpfen. Es schien ihm unmöglich, daß eine Erfindung einem einzigen Menschen die unbeschränkte Macht über die ganze Welt verleihen solle. Und doch gelang ihm die Widerlegung nicht.

Er griff sich an die Stirn, als wolle er einen Traum verscheuchen, der ihn narre. Er versuchte es zum zehnten- und zwölftenmal von einer anderen Seite aus, und immer wieder brachte ihn die Schlußkette an das nämliche Ziel.

Er konnte der Welt seine Befehle mitteilen. Elektromagnetisch in Form drahtloser Depeschen. Der Strahler ersetzte jede drahtlose Station.

Die Welt konnte seine Befehle mißachten. Er konnte Strafen auf die Mißachtung setzen, und er war in der Lage,

schwer zu strafen. Ganze Regierungen konnte er einäschern. Die Sprengstofflager feindlicher Staaten zur Explosion bringen. Eiserne Waffen elektromagnetisch unbrauchbar machen.

Alles konnte er. Nur einen schwachen Punkt hatte seine Macht. Er war ein einzelner, war ein sterblicher Mensch gegen Millionen anderer Menschen. Ein Schuß konnte ihn töten. Eine Bombe konnte ihn mit seinem Hause vernichten. Nie durfte er selbst an die Öffentlichkeit treten, nie durften seine Gegner seinen Aufenthalt erfahren. Seine Macht war übermenschlich, solange sie geheimblieb und vom unbekannten Orte aus wirkte. Sie wurde angreifbar, sobald die Gegner ihren Sitz und Ursprung errieten.

Erik Truwor ließ die vergilbten Pergamentblätter des alten Folianten durch die Finger gleiten. Kam vom Pergament zum Büttenpapier und schließlich zu einem Schuß glatten Maschinenpapiers, den Olaf Truwor dem Buche eingeheftet hatte.

Wenige Zeilen in der charakteristischen Handschrift seines Vaters: „Mit seltener Hartnäckigkeit hat sich in unserer Familie die Sage erhalten, daß ein Sproß unseres Stammes der Welt noch einmal Gesetze geben wird. Ein Harald Truwor hat den Glauben an die Legende Anno 1542 mit seinem Kopf bezahlt. Ich habe es immer vermieden, von dem alten Spuk zu sprechen. Hoffentlich kommt die Sage jetzt endlich zur Ruhe."

Erik Truwor mußte trotz seiner ernsten Stimmung lächeln. Es war ihm schon klar, wie solche Sagen sich fortpflanzen. In den Dienerstuben wurde davon gesprochen. So hatte er selbst als Kind davon gehört, und die Erinnerung war bis heute haftengeblieben. Auch ohne die Aufzeichnungen seines Vaters hätte er darum gewußt. Etwas anderes erschien ihm wichtiger. War die Sage begründet? Bestimmte das Schicksal die Taten und Leistungen des einzelnen wirklich auf Jahrtausende im voraus? Die Frage quälte ihn, und er konnte die Antwort nicht finden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimkehr des Odysseus.

Eine neugewendete Geschichte.

Eines Tages sagte der König Menelaos: „Wir müssen heraus aus dem nassen Dreieck. Unser Export leidet. Da liegt, gerade am Anfang der Bagdadbahn, dieses fatale Troja! Das werden wir uns einmal genauer betrachten. Übrigens gefällt mir das Techtelmechtel meiner Frau mit dem Süßmeier, dem Paris, schon lange nicht mehr —"

In diesem Augenblick trat der Oberhofmeister ein: „Melde gehorsamst, Majestät, daß Hochdero Frau Gemahlin, die schöne Helena, heute nacht durchgebrannt sind. Sie ist zu Schiff nach Troja."

„Famos!" sagte Menelaos. „Meinen privaten Schmerz über dieses allem Völkerrecht hohnsprechende Vorkommnis werde ich in einem flammenden Protest zum Ausdruck bringen. Einstweilen befehle ich die Mobilmachung der Jahrgänge 1204 bis 1214 vor Christi Geburt. Benachrichtigen Sie die Presse, daß ich völlig gebrochen bin und daß das Volk begeistert hinter mir steht." —

Kurz danach lief die griechische Flotte aus. Unter den Eingerückten befand sich auch der Ersatzreservist Odysseus, Handelsmann aus Ithaka. Er hatte sich zunächst drücken wollen, indem er Wahnsinn mimte, aber der Oberstabsarzt ließ sich nicht täuschen. Bereits während der Überfahrt erreichte Odysseus jedoch unter Hinweis auf seine Krampfadern, daß er die Leitung des Materialdepots erhielt. In dieser Stellung baute er schließlich das trojanische Pferd, kaufte alle Bagdadbahnaktien auf — sie waren wegen Erfolglosigkeit des griechischen Feldzuges spottbillig — und brachte am nächsten Tage die Festung Troja zu Fall, worauf die Aktien gewaltig stiegen.

Dann saß er mit seinem ganzen Gewinn am Ufer und schaute zu, wie die Truppen wieder eingeschifft wurden. Menelaos leistete ihm Gesellschaft und sprach nachdenklich: „Ja, jetzt wären wir soweit! Aber schon Schiller sagt: „Alle nicht, die wiederkehren, mögen sich des Heimzuges freun"... Wenn ich denke, was meinem guten Agamemnon bevorsteht (und zu alledem wird seine ohnehin schwergeprüfte Familie von Richard Strauß vertont werden!) — na, und im Vertrauen: meine Helena ist in den zehn Jahren auch nicht jünger geworden."

„Sehr richtig!" sagte Odysseus stirnrunzelnd; er dachte an seine Gattin Penelope. Das Lagerleben hatte ihm recht gut gefallen und er verspürte wenig Lust, jetzt schon nach Hause zu fahren. Dann überschlug er sein Vermögen und beschloß, sich vor seiner Rückkehr nach Ithaka die Welt noch ein wenig anzusehen.

Also stach er als letzter in See, steuerte erst eine Weile nach dem Westen und ließ sich dann von einem Sturme verschlagen, der ihn samt seinen Gefährten nach einer lieblichen Insel brachte. Hier betrieb eine gewisse Kirke eine Pension für Erholungsbedürftige (Lift, Dampfheizung, Bäder im Hause), mit aufmerksamer Bedienung. Die Bedienung war so aufmerksam, daß es selbst Odysseus zuviel wurde. „Ihr benehmt euch wie die Schweine!" sagte er, und Kirke fürchtete mit Recht für den guten Ruf ihres Hauses. Als ein Jahr verflossen war, schrieb sie die Rechnung heraus und wirkte dadurch sehr ernüchternd. Die Griechen mußten alles hergeben, was sie hatten, und Kirke sagte, daß sie eigentlich auch noch die Schiffe pfänden lassen müsse — aber das wolle sie nicht tun, denn sonst würde sie die Schlawiner überhaupt nimmer los. Und nun sollten sie machen, daß sie fortkämen. Es gab beim Abschied noch eine schreckliche Szene, wobei Kirke ausrief: „Schert euch zum Teufel!", und daraus ist später die Sage entstanden, sie habe Odysseus aufgetragen, eine Forschungsreise in die Unterwelt zu machen.

In Wirklichkeit dachte Odysseus gar nicht an solche Dinge. Sondern er steuerte schleunigst in irgend eine verrufene Meeresstraße, wo sich die Sirenen herumtrieben. Denn so etwas, dachte er, muß man gesehen haben, auch wenn es nicht im Bädeker steht. Gleichzeitig jedoch gab er als vorsichtiger Kommandant die Losung aus: Weitergehen, nicht stehen bleiben! und erregte damit bei seinen Leuten die allerhöchste Unzufriedenheit. Als die ersten Sirenen auftauchten und sehr appetitlich aussahen, gab es daher eine Meuterei. Die Griechen banden Odysseus kurzerhand an den Mast und ließen ihn schimpfen. Sie selber stiegen aus und wurden von den Sirenen derart gerupft und sozusagen bis aufs Hemd ausgezogen, daß sie sich gar nicht auf das Schiff zurücktrauten.

Mittlerweile war es Odysseus gelungen, sich von seinen Fesseln zu befreien, und er machte, daß er fortkam. Da er aber als einzelner Mann bei unruhiger See die Segel nicht bedienen konnte, erlitt er Schiffbruch und trieb auf einem Fäßchen Samos an eine Insel. Dort zog ihn das Ewigweibliche in Gestalt der Nymphe Kalypso aus dem Wasser. „Ein Mann, ein Mann!!" rief die Nymphe und freute sich sehr. Denn sie hatte schon mehrmals inseriert: „Dame der besten Gesellschaft, mit schönem Besitztum, jedoch fern der Stadt, des Alleinseins müde, sucht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ..." Sie war der Meinung, daß Strandgut dem Finder gehöre. Als Odysseus sie aber näher kennen gelernt hatte, erklärte er ihr unter Vorweisung seines Trauscheines, daß er sich zu seinem Bedauern nicht in der Lage sähe, baute heimlich ein Floß und war eines Morgens verschwunden.

Er landete in Scheria. Das erste, was er sah, war Nausikaa, die Tochter des Königs Alkinoos, welcher dort über die Phäaken herrschte. Ihr gegenüber zeigte sich der alte Schwerenöter Odysseus so sehr von seiner liebenswürdigsten Seite, daß sie nicht umhin konnte, ihn sogleich bei Hofe einzuführen. Hier erfuhr er beim Mittagessen durch den blinden Sänger Demodokos, daß er bereits zu einer Figur der Heldensage geworden sei, ließ sein Inkognito effektvoll fallen, log aber bereits beim Kaffee so ungeheuerliche Geschichten über seine Abenteuer zusammen, daß es Alkinoos — schon im Hinblick auf Nausikaa — geraten erschien, ihn als lästigen Ausländer auszuweisen.

Der Höflichkeit halber gab man ihm einen Schlaftrunk, und als Odysseus erwachte, lag er auf einer grünen Wiese und hörte die Worte: „Herrgottsaxen, Sauviecher, elendige!"

„Dies ist mein göttlicher Sauhirt Eumäos!!" sagte Odysseus. Er war in Ithaka.

Eumäos trug noch dieselben krachledernen Hosen und dasselbe Hütl mit dem Gemsbart wie vor zwanzig Jahren, ja, er hatte noch denselben Pfeifenkopf mit dem Bilde Ludwigs II. — „Na," meinte Odysseus, „hier scheint sich ja wenig verändert zu haben." — Aber Eumäos sprach die geflügelten Worte: „Daß S, Eahna nur net brenna!" Und dann erzählte er, wie mittlerweile das Abendland zweibändig untergegangen sei — „und dö Valuta, mein Liaba, dö Valuta! An Brasil kannst' schon gar nimmer derzahln!" Darauf führte er den Herrn in seine Hütte.

Odysseus war sehr nachdenklich. Das Wiedersehen mit Penelope machte ihm Kopfzerbrechen, denn er hatte kein völlig reines Gewissen. Schließlich fragte er schüchtern nach dem Befinden seiner Gattin.

„Ja mei!" sagte Eumäos und kratzt sich hinter dem Ohr. „A wengerl arg lustig is' halt ... Weil wir immer gmoant ham, daß 's den gnä' Herr scho lang vom Stangl abig'haut hot. No ja, un na san halt dö Freier kemma, wia's halt so is, nöt?"

Das Antlitz des listenreichen Odysseus wurde durch Hoffnungsschimmer verklärt. Er ließ sich weiter berichten, wie die Freier immer zudringlicher geworden und schließlich nicht mehr aus dem Hause zu bringen gewesen seien. Zu-

letzt winkte er Eumäus und stürmte voll täuschend echter Wutentbranntheit nach seinem Palaste.

Dort ging es hoch her. Die Freier hatten Tische und Bänke in die Sonne gerückt; es war eben frisch angezapft worden, und die Schaffnerin Euryklea servierte Schweinswürstel mit Kraut. Als sie ihren Herrn erblickte, ließ sie die ganze Bescherung mit dem Ausrufe „Jeßmarandjosef!!“ fallen, worauf eine betretene Stille erfolgte.

„Meinen Bogen!!“ brüllte Odysseus.

Diesen jedoch hatte mittlerweile Gerhart Hauptmann zu einem Drama verarbeitet und dadurch unwirksam gemacht. Es blieb Odysseus also nichts weiter übrig, als die Hemdärmel aufzukrempeln und sich samt Eumäus in die entstehende Rauferei zu stürzen, welche mit einem blutigen Hinauswurf der Freier endete.

Penelope, die der Rauferei mit gemischten Gefühlen zugesehen hatte, kam holdselig, wenn auch etwas verlegen lächelnd, herbei und drückte den langentbehrten Gatten an den beträchtlichen Busen. „Weilst nur wieder da bist . . .“ seufzte sie, und Odysseus erkannte mit Genugtuung, daß er das moralische Übergewicht hatte.

Beim Essen begann er sogleich die Geschichte seiner fürchterlichen Abenteuer zu erzählen — seit dem Aufenthalt bei den Phäaken hatte er darin Übung — und dann betrat er zum ersten Male seit zwanzig Jahren wieder sein eheliches Schlafgemach. Zeus sah es, lächelte schadenfroh in seinen Bart und ließ die Sonnenrosse des Helios eigens diesmal eine Stunde länger im Stall. Daher bekam Odysseus später den Beinamen: Der göttliche Dulder.

(Die „Westindustrie“-Essen.)



Bunte Chronik



*** Lichtreklame in London.** Aus London wird der „Neuen Freien Presse“ geschrieben: Bei einem abendlichen Spaziergang durch die Straßen der City glaubt man man sich in ein Feenreich versetzt. Die Bizarrerien der Lichtreklame, die ihre bunten Farben in verschwenderischer Fülle über Straßen und Plätze gießen, wirken geradezu überwältigend. Die neueste Attraktion ist ein leuchtender Hund, der mit gefletschten Zähnen grinst, mit den Augen blinzelt, mit dem Schweife wedelt und eine leuchtende Zigarette raucht. Über ihm sieht man eine im bunten Farbenspiel aufzuckende Weinflasche, aus der perlender Rotwein in ein Glas fließt. Daß dieser Wein der beste und schmackhafteste sei, verkündet in Flammenschrift der begleitende Text. Ein unentwirrbarer Knäuel rotierender Räder ordnet sich plötzlich zu Buchstaben, die für eine Zahnpasta Reklame machen. Eine dichte Menschenmenge staut sich immer vor einer Häuserwand, auf der ein riesiger, ebenholzschwarzer Senegalneger mit einer zierlichen Französin Tennis spielt und nach allen Regeln der Kunst firtet. Jeder der hin und her wirbelnden Bälle setzt seinen Ehrgeiz darein, sich in einen Buchstaben zu verwandeln und die Unübertrefflichkeit einer Seife zu verkünden. Entzückend ist eine Lichtreklame, die einer der beliebtesten Londoner Schlager ist und von den Fremden nicht weniger eifrig bestaunt wird, als etwa die Herrlichkeit der Westminster-Abtei. Ein pausbäckiges Baby saugt aus einer Milchflasche und sein zufriedener Gesichtsausdruck verrät, daß Nestlé-Milch die beste ist. Man glaubt sich mitunter in ein Kinotheater versetzt. Auf einer Häuserwand sieht man ein Automobil in voller Fahrt, auf einer anderen ein elegantes Portemonnaie, aus dem Goldstücke ragen. Vor den Redaktionsgebäuden der großen Zeitungen aber, wo jeden Augenblick die neuesten Meldungen aufflammen und in Lichtbildern die Tagesgeschichte dem Publikum vorgeführt wird, erreicht das weltstädtische Treiben seinen Höhepunkt, so daß man sich in einen Hexenkessel versetzt glaubt.

*

*** Die Lawine als Kühlhaus.** Der amerikanische Forschungsreisende Louis R. Freeman hatte bei seiner Anwesenheit in Keskateen, einem kleinen Indianerdorf, bemerkt, daß jedermann Hornlöffel benutzte, deren Material von einer unbekannten Schafart zu stammen schien. Auf seine Frage wurde ihm die Auskunft, daß die Hörner von einem [illegible] Meilen entfernten Stamm geliefert würden, der nach dem Horn in der Weise schürfe, wie die Weißen nach Gold schürfen. Da ihn die Sache interessierte, begab sich Freeman zu dem genannten Indianerstamm und fand hier die Erzählung der Leute bestätigt. Vor vielen Jahren war hier eine Herde von Wildschafen, die dort so zahlreich waren wie heute die Renntiere in der arktischen Steppe Nordamerikas, von einer Schneelawine begraben worden. Die Lawine war im Laufe der Zeit völlig vereist und bildete einen Gefrierraum, in dem sich die Schafe so frisch erhalten hatten, daß ihr Fleisch bei den Einwohnern des Indianerdorfes als Leckerbissen geschätzt wurde. Allerdings muß man das Fleisch, unmittelbar nachdem es ausgegraben, verzehren, da es sonst an der Luft sofort in Fäulnis übergeht. Freeman unternahm daraufhin selbst Ausgrabungen und förderte auch ein halbes Dutzend Köpfe von Schafen zutage, deren kleine, stark gekrümmte Hörner durch die Spitzhacke leider beschädigt waren. Das Horn war aber durchaus hart und ließ sich bearbeiten; auch hatte es die Krümmung vollständig bewahrt. Es ist schwer, auch nur annähernd festzustellen, wann die Lawine niedergegangen ist; aber der Umstand, daß keiner der alten Leute des Ortes sich an den Vorfall erinnern kann, rechtfertigt den Schluß, daß seither mindestens 75 Jahre vergangen sind. Damit ist indessen nicht gesagt, daß es sich hier nicht um eine Zeit von zwei- oder dreihundert, ja, vielleicht selbst von tausend Jahren handeln kann.

*

*** Der kirchlich geweihte Modesalon.** Die während der russischen Revolution nach England geflüchtete Prinzessin Trubetzkoi, die ihr ganzes Vermögen verloren hatte, hat vor einigen Tagen in einem vornehmen Londoner Viertel einen Modesalon eröffnet, und zwar in Gegenwart der Großfürstin Xenia und anderer Damen der russischen Kolonie, sowie eines Popen im Ornat, der in sein Weihgebet die Zukunft des Geschäfts und Rußlands schloß. In der Mitte des Ladens hatte man einen Altar errichtet, auf dem ein mit Edelsteinen besetztes Kreuz, von brennenden Kerzen umgeben, stand. Einige Damen sangen geistliche Lieder, und schließlich sprengte der Pope Weihwasser auf Laden und Menschen. — Mehr Götzendienst vor dem Götzen Mode kann man wirklich nicht verlangen!

*

*** Das Urbild von Klingsors Zaubergarten.** An einem Maimorgen des Jahres 1880 machte eine zahlreiche Gesellschaft, zu der auch Richard Wagner, seine Frau und Kinder, sowie der Maler Jukowsky gehörten, einen Ausflug von Amalfi nach Ravello. In Ravello besuchte die Gesellschaft die wunderbare, aus dem 11. Jahrhundert stammende Kathedrale mit ihrem berühmten Mosaik. Man begab sich dann nach dem benachbarten Palazzo Rufelo, der in der Geschichte und der Literatur durch eine Novelle des Boccaccio berühmt geworden ist, und dessen Türme noch Spuren des reinsten maurischen Stils aus dem 12. Jahrhundert zeigen. In helle Begeisterung geriet aber, wie Luigi Cicalese, ein früherer Hausverwalter des Palastes erzählt, die Gesellschaft beim Anblick des wunderbaren, die Schönheit einer üppigen orientalischen Flora zeigenden Gartens. Und der Begeistertste war der Schöpfer des „Parsival“, der, zu Jukowsky gewandt, in die Worte ausbrach: „Der Zaubergarten Klingsors ist gefunden!“ Wie er es schon vor dem Dom von Siena getan, bat er den befreundeten Maler, die Schönheit dieses Wundergartens zu skizzieren, um die Skizze für die Inszenierung des zweiten Aktes des „Parsival“ zu verwenden. Die Dekoration zeigte bis wenige Jahre vor dem Kriege im zweiten Akt des Parsival in Bayreuth auch das Bild, das Jukowsky damals auf Wunsch des Meisters ausgeführt hat.

*

*** Die Gans und die Gänschen.** Dieser Tage ereignete sich in Kowno in Litauen auf der Straßenbahn ein Vorfall, der sich äußerst dramatisch anließ, schließlich aber sehr komisch endete. Eine elegant gekleidete blutjunge Dame versetzte plötzlich einem neben ihr sitzenden älteren Herrn zwei schallende Ohrfeigen. Der Herr, der erschrocken aufgesprungen war, stammelte einige Worte, aber die Dame weinte und schrie und schien sich nicht beruhigen zu können. Endlich forderte der Schaffner die Dame auf, den Grund für ihre Tat anzugeben. Die Dame erklärte verschämt, der Herr habe sie ins Bein gekniffen. Dagegen protestierte dieser ganz entschieden und bezeichnete die Beschuldigung als Lüge. Er forderte die Dame auf, mit ihm ins Polizeirevier zu gehen, um dort den Fall klarzustellen. Plötzlich begann eine zweite sehr junge Dame, ebenfalls aufzuschreien. Auch sie behauptete, man habe sie ins Bein gekniffen. Es erhob sich hierauf ein großer Tumult. Ein mitfahrender Polizeibeamter stellte nun Nachforschungen an und entdeckte unter der Bank eine — Gans, die eine Bauersfrau dorthin gelegt hatte. Diese Gans war der Übeltäter; sie hatte die niedlichen jungen Damen in die Beine gebissen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.